



Datum: 2. Januar 2016

Rö 8,31b-39 - Jahreswechsel 2015/16 in Gnadenthal

Hans-Arved Willberg

Gott ist für uns. Trotzdem spricht der Text von vielem, was gegen uns ist. Was kann gegen uns sein, wenn Gott für uns ist? Die Theologie versucht das Problem seit jeher immer wieder durch das zu lösen, was man „Dualismus“ nennt: Gott ist ganz und gar für uns, also kommt alles, was gegen uns ist, nicht von Gott, sondern von irgendwelchen anderen „Mächten und Gewalten“, die gegen Gott und gegen uns sind. Demnach gibt es so etwas wie einen Gegen-Gott. Uns ist das wohl vertraut durch die christliche Lehre vom *Teufel*. Es scheint so, dass auch Paulus in diese Richtung denkt, denn er rückt das, was die Bibel immer wieder als das Kerngeschäft des Teufels darstellt, in den Mittelpunkt der Beschreibung dessen, was gegen uns ist: Beschuldigung und Verdammung. Und er fügt den „Mächten und Gewalten“, die uns das antun, auch noch „Engel“ hinzu; es liegt auf der Hand, welche Engelwesen er damit meint.

Zweifellos gibt es furchtbar viel Teuflisches in der Welt. Das vergangene Jahr hat uns das wieder vielfältig bewiesen. Glauben wir an einen Gott, der zwar für uns ist, dem aber die Macht fehlt, auch überzeugend genug für uns gegen das Teuflische einzutreten? Oder sollen wir wirklich glauben, dass ihm die Macht zwar *nicht* fehlt, aber dass er gute Gründe hat, die teuflischen Bestialitäten, die Menschen anderen Menschen antun, von Jahr zu Jahr neu heranreifen und zum entsetzlichen Ausbruch kommen zu lassen, statt endlich einmal rettend, helfend, schützend einzugreifen? Wenn Gott nicht will: Wie kann er dann die *Liebe* sein? Wenn Gott nicht kann: Wie kann er dann *Gott* sein?

Der jüdische Philosoph und Rabbiner Eliezer Berkovits - er lebte von 1908 bis 1992 -, hat zu diesen Fragen im Blick auf die Leidenswege Israels das Beste geschrieben, was ich bisher gelesen habe. Er sagt, dass es keine intellektuelle Antwort auf diese Fragen gibt, eine Antwort also, die in uns das Aha-Erlebnis erzeugt, das uns ein für allemal beruhigt: „So ist das also! Jetzt ist alles klar, jetzt weiß ich Bescheid.“ Dennoch gibt er einige intellektuelle Hinweise, die uns das Verständnis erleichtern. Im Anschluss an den Talmud, die große Sammlung rabbinischer Bibelauslegung, überlegt Berkovits, dass Gott seine Macht gerade darin erweisen mag, seinen gerechten Zorn über die menschliche Bestialität zu zügeln. Weil Gott die Liebe ist, hält er seinen Zorn mit aller Macht zurück. Auch der Jude Paulus wird gleich nach dem Predigttext in der folgenden eigenen Auseinandersetzung mit der Frage, warum Gott das Böse zulässt, diese Sichtweise aufnehmen und vertreten: Gott habe mit großer Geduld „die Gefäße des Zorns“ ertragen, um seinen langfristigen Plan des Erbarmens über die ganze Welt zu verwirklichen. Man könnte schließen: Weil Gott die Liebe ist, will er auch ausschließlich durch Liebe unter uns Menschen zum Ziel kommen, auch wenn das heißt, dass die Liebe sehr, sehr weite Wege gehen muss. Sie wird auf jeden Fall den längeren Atem haben. Nur durch die Liebe wird das Böse wirklich überwunden. Die Liebe wird den Sieg behalten.

„Er äußert sich all seiner G'walt, wird elend und gering, und nimmt an sich ein's Knecht's Gestalt, der Schöpfer aller Ding“. So verhält sich Gott, weil er den Weg der Liebe wählt. Nur darin kann die Aussage Sinn haben, dass Gott „seinen einzigen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben“ hat: Er hat sich *selbst* nicht verschont, bedeutet das, in Jesus Christus Mensch zu werden, um der Liebe willen, um uns selbst als Mensch voranzugehen, uns mitzunehmen auf den langen Weg der Liebe, uns beizustehen und immer neuen Mut zu geben, darauf unterwegs zu bleiben, allem noch so großen Widerstand zum Trotz. Das schenkt er uns in Jesus.

„Gott ist mächtig“, schreibt Berkovits, „denn er legt seiner Allmacht Beschränkung auf und wird 'machtlos', um so Geschichte zu ermöglichen.“ Es ist nicht irgendeine Geschichte, fügen

wir hinzu, sondern es ist die Geschichte, in der die Macht der Liebe ihre langen Wege geht, um sich letztlich überall in allem und jedem durchzusetzen, so dass Gott, die Liebe, alles in allem sei. Das wirklich Überzeugende dieser schönen Gedanken liegt für Berkovits aber nicht darin, dass sie dem Verstand einleuchten. Weder die Propheten noch „gar Ijob“ und somit auch erst recht wir erhielten - ich zitiere nun wieder Berkovits - „eine intellektuell gültige Antwort. Aber das Dilemma erfährt keine theoretische, sondern seltsamerweise eine *historische* Lösung.“ Seltsamerweise, weil diese Lösung sich auf seltsame Weise ereignete. Seltsam ist uns die Weise, weil sie sich hinter der scheinbaren Ohnmacht Gottes angesichts unserer Unmenschlichkeit verbirgt. Seltsam ist, dass Gott zu schweigen scheint und dennoch redet, dass er nichts tut und dennoch handelt. „Dennoch ist er in der Geschichte gegenwärtig“, schreibt Berkovits. „Er offenbart seine Gegenwart im Fortbestand seines Volkes Israel.“

Das Dilemma erfährt keine theoretische, sondern seltsamerweise eine *historische* Lösung. Für den Juden Berkovits ist das die Neugründung des Staates Israel; er selbst verbrachte die letzten 25 Jahre seines Lebens in Jerusalem. Wir verneigen uns mit Ehrfurcht vor dieser Deutung der historischen Lösung Gottes und stimmen ihr vorbehaltlos zu. Wir setzen ihr kein „Aber“ entgegen, sondern setzen unser christliches „Und“ hinzu: *Und* Israel ist bestimmt dazu, Zentrum des Weltfriedens zu sein. *Und* unsere ganze Hoffnung und unser ganzer Glaube gilt der Macht der Liebe Gottes, die sich in Jesus offenbart. Und wir lassen uns von dem jüdischen Weisen Berkovits ermutigen, das beim Wort zu nehmen, was schon der jüdische Weise Paulus schrieb: Die langen Wege der Liebe kommen zum Ziel, für Israel wie für die ganze Welt, und dieses Ziel wie alle Teilziele auf dem Weg dorthin ist ein *historisches*! Was heißt „historisch“? Nichts anders als *ganz konkret im Diesseits*! Ganz spürbar, ganz sinnlich, ganz real.

Paulus ist am Ende seines Nachdenkens über diese Wege Gottes voller Freude über Gottes Weisheit darin. Und nun, da ihr euch bewusst gemacht habt, dass Gott wirklich barmherzig ist und dass er mit seinem barmherzigen Wesen unter uns Menschen zum Ziel kommen wird, fährt er fort: Gebt auch ihr euch leibhaftig seiner Liebe hin, so konkret, wie es euch gegeben ist, und „stellt euch nicht dieser Welt gleich“, die sich der Liebe entzieht und sie so oft verachtet und mit Füßen tritt, „sondern ändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ Und dann fährt Paulus fort, „das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ ganz konkret zu benennen, nämlich wie ein jüdisches oder christliches Leben in der Liebe sich ganz konkret im Miteinander ausgestaltet. Das ist der lange Weg, zu dem wir bestimmt sind, das ist unsere Berufung und Erwählung, sehr schlicht und einfach. Was will Gott im Jahr 2016 von uns? Das will Gott. Es ist uns gesagt.

Und was macht *Gott* derweilen mit uns? Es klingt schon seltsam, wenn Paulus seine herrliche Zusage, dass nichts uns von der Liebe Gottes trennen kann, scharf mit einem Zitat aus dem Psalm 44 kontrastiert: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.“ Die ganze Klage dieses Klagepsalms klingt doch mit darin: „Warum verstößt du uns denn nun und lässt uns zuschanden werden?“ „Du lässt uns fliehen vor unserem Feind“. „Du machst uns zur Schmach“, „zu Spott und Hohn bei denen, die um uns her sind.“ Man schüttelt den Kopf über uns. „Täglich ist mir meine Schmach vor Augen, und mein Antlitz ist voller Scham“. „Das alles ist über uns gekommen; und wir haben doch dich nicht vergessen“. „Wache auf, Herr! Warum schläfst du? Werde wach und verstoße uns nicht für immer! Warum verbirgst du dein Antlitz, vergissee unser Elend und unsre Drangsal? Denn unsre Seele ist gebeugt zum Staube, unser Leib liegt am Boden. Mache dich auf, hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!“ *Seltsame* Erfahrungen für Menschen, die ihr Vertrauen ganz auf den Gott der Liebe und des Trostes setzten. Seltsam und doch so vertraut.

Wie kann das denn zusammenpassen? Wird die schöne Harmonie des Zuspruchs dadurch nicht regelrecht zerrissen? Es gibt keine intellektuelle Lösung dafür, wir müssen uns mit Hinweisen begnügen. Wir verstehen es nicht. Unser Verstand bewältigt es nicht. Das Dilemma erfährt seltsamerweise keine theoretische, sondern eine *historische* Lösung.

Ich habe lang gebraucht, bis ich verstanden habe, warum das glückliche Ende der Hiobsgeschichte unverzichtbar ist. Um Gottes Willen ist es unverzichtbar, denn Gottes Wesen ist Erbarmen und darum *muss* Gott sich erbarmen. Er will uns trösten, wie einen seine Mutter tröstet,

und er *muss* es, denn sein *Wesen* ist *Trost*. Was macht eine tröstliche Mutter? Ein tröstliche Mutter *vertröstet* nicht! Der *Trost* einer tröstlichen Mutter liegt immer einer *historischen* Lösung. Von der Mutter getröstet zu sein bedeutet, von ihrem Schoß herunterzuspringen und sich wieder unverdrossen fröhlich und guter Dinge dem Leben zuzuwenden. Wie die Mutter das auch unter schwierigsten Umständen hin bekommt, das mag seltsam sein, aber so ist er nun einmal, der mütterliche *Trost*. Gottes mütterlicher *Trost* ist immer „historisch“, das heißt: immer konkret, mit einem Datum und einem Ort und einer klar erkennbaren Gestalt, immer sinnlich greifbar und begreifbar, immer hier im Diesseits, auch wo er uns für das Jenseits zubereitet, immer ein historisch reales „Gelobtes Land“ oder jedenfalls, weil der Weg dorthin ja durchaus lang sein darf, eine ganz reale Oase, die uns alles gibt, was wir wirklich brauchen, um gestärkt und wirklich guter Dinge hoffungsvoll weiterzugehen.

Paulus tut gut daran, die Klage in den schönen Zuspruch aufzunehmen, damit er nicht umkippt zu Sentimentalität bei den einen und Zynismus bei den anderen. „Wo bleibst du, *Trost* der ganzen Welt, worauf sie all ihr Hoffnung stellt?“ O Heiland, reiß die Himmel auf. Wir folgen deinem Ruf. Wir gehen weiter auf dem Weg der Liebe, zu dem wir berufen sind, so schlecht und recht wir können und von ganzem Herzen. Lass uns wissen, wie es einen seine Mutter tröstlich wissen lässt, dass das, was uns im neuen Jahr vor Augen schwebt, die schöne Vision, auf die wir uns im Glauben zubewegen, keine Fata Morgana, sondern das historische, tröstliche Datum der nächsten realen Oase ist.

Amen